

du Noüy etwa vierzehn Tage vor seinem Tod einen katholischen Priester — es war der langjährige Herausgeber der „America“, P. La Farge S. J. — um seinen Beistand und um Aufnahme in die katholische Kirche. Der Ordensmann war tief beeindruckt von dem Ernst und der Freude, mit denen der Kranke die Sakramente der Kirche empfing, und bezeichnete die letzten Tage, in denen sich Lecomte du Noüy Schritt um Schritt der vollen Wahrheit erschloß, als das ergreifendste Erlebnis seines priesterlichen Wirkens. Das kleine „Leben Jesu“ von Daniel-Rops war ihm in seinen letzten Tagen die liebste Lektüre. So starb der bedeutende Forscher (am 22. September 1947), dessen Gelehrsamkeit so gar nichts Stubenmäßiges an sich hatte — er handhabte das Lasso wie ein Cowboy und stieg noch mit sechzig Jahren auf die höchsten Berge — und der gegen Ende seines Lebens nur das eine bedauerte, daß der Materialismus, der in seinen Studienjahren das Geistesleben beherrschte, ihn dreißig kostbare Lebensjahre habe verlieren lassen. Kurz vor seinem Tode äußerte er: „Meine größte Freude wäre es gewesen, die Gelehrten vom Atheismus zu erlösen und sie zurückzuführen zu Gott, ihrem Schöpfer... Ich habe mein letztes Werk (Human Destiny) aus der tiefen Überzeugung heraus geschrieben, daß eine Wissenschaft ohne Gott in unseren Tagen der Welt den vollen Ruin bringen wird.“ Seine letzten Worte waren: „Dein Wille geschehe!“

Johan Huizinga und sein kulturhistorisches Werk

Von BENEDIKT BOEYCKENS S. J.

Am 1. Februar 1945 starb in De Steeg bei Arnheim, wohin er von den Deutschen verbannt worden war, der Leidener Professor Johan Huizinga. Außerhalb Deutschlands, wo seine Bücher vor ihrem Verbot im „Dritten Reich“ mehrere Auflagen erlebten, wurde er vor allem in der Schweiz und in den skandinavischen Ländern gelesen. Aber auch in Frankreich und in den angelsächsischen Ländern war er kein Unbekannter.

Die Welt hat mit Huizinga einen hervorragenden Kulturgeschichtler verloren, dessen Werk sicher neben das eines Jakob Burckhardt gestellt werden kann.

Das gilt insbesondere von jenem Buch, das seinen Namen weltberühmt machte und das bis 1939 bereits fünf Auflagen der deutschen Übersetzung erlebte: „Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden.“ München 1924, Drei-Masken-Verlag (von der dritten Auflage ab bei A. Kröner, Stuttgart).

Das Werk hat klassische Form und zeugt von einer nicht gewöhnlichen geistigen Kraft. Huizinga läßt jene Jahrhunderte in ihrer ganzen Lebendigkeit vor uns erstehen, mit ihrem Ritterideal, ihrem Traum von Heldentum und Liebe, ihrem blassen und stilisierten Symbolismus, ihrer herben Schau des Todes und ihrer heimlichen Sehnsucht nach einem schöneren Leben. In dieser an literarischen, historischen und theologischen Belegen so reichen Arbeit wird jeder einzelne Faktor der Kultur zum Symbol einer bewegenden Macht, die dahinter steht: des Geistes einer ganzen Zeit.

Wir möchten ihn als eine eigenartige Spannung zwischen zwei Polen bezeichnen: einem vitalen Naturalismus und einem übernatürlichen, ganz

auf Entsagung eingestellten Christentum. Ganz anders als beim modernen Menschen, dessen Lebensgefühl sehr kraftlos und dessen Gewohnheiten sehr „bürgerlich“ geworden sind, spielt sich das Leben des mittelalterlichen Menschen zwischen dem Radikalismus des Evangeliums einerseits und einer zügellosen, entfesselten Weltlichkeit anderseits ab. Philipp der Gute von Burgund ist der vollendete Typ dieser Verbindung von Frömmigkeit und Weltgeist. Er ist der weltmännische Fürst mit verschwenderischen Festen, mit zahlreichen unehelichen Kindern, ein gerissener Politiker von maßlosem Stolz. Trotzdem ist seine Frömmigkeit echt und tief. Nach der heiligen Messe bleibt er jeweils noch lange in seiner Kapelle knien; viermal in der Woche fastet er bei Wasser und Brot.

Huizinga beschränkt sich darauf, die Lebensformen und das Denken der Menschen des ausgehenden Mittelalters zu beschreiben. Absichtlich verzichtet er darauf, den tieferen Gehalt darzustellen. Sein Standpunkt ist der der Wissenschaft, die es vermeidet, Werturteile zu fällen. Seine Arbeit stützt sich auf eine gründliche und genaue Darstellung der Tatsachen. Die Deutung bietet sich dann sozusagen von selbst an. Sie besteht darin, daß alle Kultur emporkommt und sich entwickelt wie ein Spiel. Das ist die Erklärung für den Traum von Heldentum und Liebe, vom Rittertum in Kriegskunst und Politik, die Erklärung auch für den religiösen Symbolismus im hohen Mittelalter.

Huizinga rührt nicht an den tieferen Sinn des „Spieles“. Wenn er dennoch die Vielfalt des Geschehens bezeichnen will, dann spricht er von „Romantik“. Jedoch hat dieses Wort bei ihm einen viel weiteren Sinn, als dies gewöhnlich der Fall ist.

Wenn wir diese Zeit des Abklingens oder irgendeine andere Zeit genauer betrachten, dann wird alles häßlich, klein, eng, egoistisch, ja böseartig. Geschichte ist nichts anderes mehr als Verkehrung der Ordnung, Korruption, grauenhafte Härte und zügellose Willkür. Aber jede Zeit hat auch ihre Größe, ihre Welt der Schönheit, einige leitende Ideen, hohe Erwartungen und heiße Hoffnungen. Unglücklicherweise treffen diese hohen Ideale immer wieder auf den Widerspruch der Tatsachen und der Wirklichkeit, so daß sie nur als große Täuschungen erscheinen. Und trotzdem ist diese Täuschung eine Wirklichkeit. „Die Kulturgeschichte“, sagt Huizinga, „muß sich ebenso mit den Träumen von Schönheit und mit romantischen Illusionen befassen wie mit Bevölkerungsziffern und Steuern.“ Er beschreibt die Kultur des ausgehenden Mittelalters als das Verlangen nach einem schöneren Leben, den höfischen Dienst als ein Liebesidyll, das militärische und politische Leben als die Vorstellungswelt von Rittern, seine religiöse Einstellung als eine Romantik der Heiligkeit.

Erst viel später macht Huizinga sich daran, die Art dieses Spieles zu beschreiben, und zwar in einem Werk von umfassender Kraft: „*Homo ludens*. Versuch einer Bestimmung des Spielelements der Kultur“, Amsterdam 1939, Akademische Verlagsanstalt Pantheon. 3. Auflage 1940.

Die Ethnologie und die Anthropologie haben uns mit den Begriffen „*homo sapiens*“ und „*homo faber*“ so vertraut gemacht, daß wir sie auch auf anderen Gebieten anwenden. So betrachtet sie Bergson als letzte, un-

zurückführbare Kategorien. Huizinga zeigt uns ein drittes Element, das genau so grundlegend ist wie die beiden anderen, eben der „homo ludens“. Es ist in uns eine Fähigkeit, die nicht einfach gleichzusetzen ist mit jener, die sich damit begnügt, einen Stoff zu ordnen, und auch nicht mit jener, die rein aufnehmende Verandestätigkeit ist, sondern die auf allen Gebieten kulturschaffend ist: im Recht, in der Politik, in der Dichtung, in Philosophie und Kunst.

Indem Huizinga im ganzen Verlauf der Geschichte das spielerische Element aufzuzeigen sucht, deckt er es auch für unsere Gegenwart auf. Nach ihm hat unsere Zeit das Spielen verlernt, weil sie die feinen Grenzl意思 des Spiels und des Ernstes verwischt hat. Diese Verwischung ist charakteristisch für die gegenwärtige Gesellschaft, deren äußeres Verhalten durchaus nicht mehr ihrem inneren Geist entspricht. Um diese Entartung der modernen Geistigkeit zu bezeichnen, schlägt Huizinga ein neues Wort vor: „Puerilismus“, — Kindischkeit dürfen wir wohl übersetzen. Dieser „Puerilismus“ ist eine Seite der geistigen Not der Gegenwart.

Damit kommen wir zum dritten großen Werk Huizingas: „Im Schatten von morgen. Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit.“ Die deutsche Übersetzung ist von Werner Kaegi besorgt und im Gott-helf-Verlag, Bern und Leipzig 1935 erschienen; die fünfte Auflage (17. Tausend) erschien bereits 1937. Von allen Büchern Huizingas hat dieses die weiteste Verbreitung gefunden. Die 200 Seiten geben eine derart durchdringende Diagnose unserer Kultur, daß der Titel vollauf gerechtfertigt erscheint. Ganz eindeutig zeigt der Verfasser die Umrisse der kommenden Zeit. „Das Wort, das bald das Modewort der gebildeten Welt sein wird, ist ganz sicher ‚existentiell‘. Wir sehen es bereits von allen Seiten auftauchen. Bald wird es auch die breite Masse gebrauchen. Um den Leser zu überzeugen, daß man die Dinge besser verstanden hatte als der andere, brauchte man einmal nur ‚dynamisch‘ zu sagen, jetzt wird das Wort ‚existentiell‘ durchschlagen.“ Diese Zeilen sind 1935 geschrieben.

Im Vergleich zu Huizingas erstem Werk ist dieses Buch ein Fortschritt. Es bleibt nicht bei sachlichen Feststellungen stehen, sondern es ist eine Stellungnahme des Menschen zur heutigen Kultur, eine Art Glaubensbekenntnis.

Die Krise, die die Menschheit heute durchlebt, ist nach Huizinga ohne Vorbild in der Vergangenheit. Man kann sie weder mit der Französischen Revolution vergleichen, noch mit der Wende der Renaissance und der Reformation. Man denkt vielmehr an die Völkerwanderung, die um das Jahr 500 die römische Kultur zu Fall brachte und Europa für mehrere Jahrhunderte einer niedrigeren Stufe des Lebens überantwortete. Wer aber genauer zuschaut, dem wird dieser Vergleich nicht ganz richtig erscheinen. Denn die ausklingende römische Kultur brachte uns als Erbe jene höhere Form der Religiosität, die selbst gewissermaßen die antike Kultur zu Fall gebracht hat. Das Christentum ließ jene harmonische Kultur des 12. und 13. Jahrhunderts entstehen und brachte sie zu ihrer vollsten Ausbildung. Auf ihr ruht unsere moderne Kultur.

Die Symptome der Krise treten nach Huizinga vor allem auf dem geistigen und sittlichen Gebiet in Erscheinung. „Die Wissenschaft am Ende des Denkens“, „Der allgemeine Verfall des Urteils“, „Abstieg der Kritik“, „Verzicht auf das Ideal der Erkenntnis“: diese Titel zeigen hinreichend, wie klar Huizinga den Verfall unserer Kultur erkennt.

Unsere Zeit beginnt unter der geistigen Last, die viele Jahrhunderte auf sie gehäuft haben, am Wert der Erkenntnis überhaupt zu zweifeln. Ausgehend von der richtigen Überzeugung, daß unser Denken niemals die Tiefen des Daseins völlig auszuschöpfen vermag, verzichtet sie überhaupt auf das Erkennen, das doch allein diese Tiefen erreichen kann. Wir haben Erkenntnis und Leben bis zum Überdruß einander gegenübergestellt und wir haben uns für das Leben entschieden. Um so schlimmer für die Erkenntnis! Eine öffentliche Meinung, die keine Skrupel mehr kennt, hat damit leichtes Spiel. Sie hat sich noch des letzten selbständigen Denkens bemächtigt. So konnte der Staat die Wissenschaft und die ganze Kultur vor seinen Triumphwagen spannen.

Wenn man die gegenwärtige Sittlichkeit kennzeichnen will, kann man sie nur amoralisch nennen. Die universalen Gebote des Christentums sind für sie untergegangen, und nichts anderes ist an ihre Stelle getreten. Wenn der moderne Mensch sich fragt, was ihn denn an Vorschriften bindet, die gar oft sein angenehmes Leben einschränken, dann stößt er auf ein „Gesetz“, für das er keine Rechtfertigung findet. Da kommt nun der Staat und setzt sich als letzte und gültige Norm aller Sittlichkeit. Die politische Gewissenlosigkeit ist immer schon die Lehre aller großen Verbrecher in der Geschichte gewesen, aber keine Zeit kann sich mit unserer darin vergleichen, was die Zahl derer betrifft, die ohne Scham daraus ein System gemacht haben.

Eine andere Entartungserscheinung ist nach Huizinga der Kult des Heroischen. (Huizinga schrieb 1935!) Früher hatte das Wort „Pflicht“ genügt, heute reicht es nicht mehr aus. Man hat das Heldische zu allen Zeiten als etwas Außerordentliches betrachtet. Unserm Jahrhundert blieb es vorbehalten, es in einer unglaublichen Gleichmacherei den Massen auszuliefern. So unterstützt das ungeistige Element die Auflösung der Sittlichkeit.

Huizinga ist jedoch kein Sittenprediger, nicht einmal ein Philosoph. Er will nur Historiker sein. Wie wir gesehen haben, verzichtet er im „Herbst des Mittelalters“ auf alle tiefere Deutung der Lebens- und Denkformen jener Zeit. Zu Beginn seines Buches „Im Schatten von morgen“ sagt er uns, daß er es nicht wage, eine endgültige Diagnose zu geben, noch weniger aber, ein Heilmittel vorzuschlagen. Und trotzdem erscheint hie und da zwischen seinen düsteren Betrachtungen ein kleiner Schimmer von Licht.

Das Heil erwartet Huizinga weder vom Staat noch von den Kirchen noch von irgendeiner anderen Organisation, sondern allein von einer inneren Reinigung, einer „Katharsis“, die eine völlige Änderung in der geistigen Einstellung der Menschen herbeiführen müsse. Diese Änderung muß in erster Linie eine sittliche sein. Keine Gemeinschaft kann sich den objektiven und allgemein gültigen sittlichen Normen entziehen, die ihre Wurzel

in einer letzten metaphysischen Grundlage haben. Eine Kultur hat entweder eine metaphysische Ordnung oder sie geht unter.

Nun haben die hohen Kulturen ihr metaphysisches Element immer in einer Heilsreligion gefunden. Der Grund dafür liegt darin, daß jede seinsmäßige Dynamik nichts anderes ist als ein Streben nach dem Absoluten, so daß jede metaphysische Orientierung einer Kultur nur das Ausschauen nach Gott ist. Vom Menschen her gesehen ist dieses Verlangen ein aussichtsloses Unternehmen: je mehr wir Gott zu erreichen suchen, um so mehr entzieht er sich unsern Anstrengungen. Aber Gott steht uns nicht gleichgültig gegenüber. Alle hohen Kulturen kennen jene zweifache Bewegung: Aufstieg und Abstieg, von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde. Diese zweite ist Offenbarung, Religion. Gott wollte nicht, daß wir uns in eine heillose Philosophie verstricken, die keinen Ausweg mehr kennt: Er hat sich zu uns gebeugt und sich zu seiner Schöpfung bekannt.

Gedanken dieser Art finden wir allenthalben im Werk Huizingas: „Es ist durchaus möglich, daß in naher Zukunft die lateinischen, germanischen, angelsächsischen und slawischen Völker in einem gemeinsamen Gedankengut auf dem granitenen Boden des Christentums sich vereint sehen in einer Welt, die auch versteht, daß der Islam richtige und der Orient tiefe Gedanken hat.“ Er spricht von den hohen kulturellen Werten des Christentums, und hie und da, wenngleich sehr unbestimmt, erscheint die Gestalt Jesu von Nazareth. „Die neue Aszese muß die Hingabe zur höchsten Erkenntnis fügen. Weder der Staat, noch das Volk, weder eine Klasse noch irgendein Einzelwesen kann der eigentliche Gegenstand dieser Erkenntnis sein. Glückliche jene, für die er sich mit dem Namen dessen nennt, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.““

Wir wollen jedoch das Christliche dieses Satzes nicht pressen. Die Gesamtheit der Werke Huizingas gibt viel mehr den Eindruck eines humanistischen als eines religiösen Christentums.

Durch Erziehung und Neigung war Huizinga liberal. Auch die Tradition seines Landes mag zu dieser Einstellung beigetragen haben. In Deutschland und in der Schweiz betrachtet man ihn als eine Verkörperung holländischen Geistes. Er selbst hat mehrere Male die Eigenart dieses See- und Kauffahrervolkes gezeichnet und sich immer gegen eine Überschätzung des religiösen und kalvinistischen Faktors gewehrt. Er hielt die Gründung der niederländischen Nation vor allem für ein Werk des städtischen Patriziats, das, tolerant und undogmatisch, an den Streitigkeiten glühender und fanatischer religiöser Führer geringen Anteil nahm. Das geistige Antlitz seines Vaterlandes erscheint nach ihm vor allem in Erasmus, Grotius und Spinoza, die, wenn überhaupt, so doch nur sehr wenig unter kalvinischem Einfluß standen.

Liberal durch die Tradition seiner Familie und seines Volkes, wurde er durch seine Studien zu einem positiven und dogmatischen Christentum geführt. Am Ende seines Lebens hat er erkannt, daß der Mensch allein die „Katharsis“ nicht vollziehen kann, daß er dazu Erlösung und Gnade braucht. In einer kleinen Arbeit, die er 1937 deutsch in Stockholm herausgab, „Der Mensch und die Kultur“, finden wir folgende Sätze:

„Viele sind eine Zeitlang, ohne einer bestimmten Kirche oder einem bestimmten philosophischen System anzugehören, den Irrwegen des Geistes gefolgt, um schließlich den vorläufigen Charakter all unserer Begriffe zu erkennen. Sie haben darauf ihre Zuflucht zu einer christlichen Ethik genommen und sie fanden in den Gedanken von Gnade und Heil mehr Trost. Und wenn es für sie auch nicht mehr als ein Ahnen und eine leise Hoffnung war, so haben sie doch daraus eine Wegweisung für ihr Leben empfangen.“

Seither haben ihn die Gedanken von Gnade und Heil nicht mehr verlassen. Wie sehr sie ihn in seiner Einsamkeit als politischer Gefangener beschäftigt haben, sehen wir aus seinem nachgelassenen Werk „Wenn die Waffen schweigen. Die Aussichten auf Genesung unserer Kultur“, Basel 1945, Burg-Verlag. (Ein Teilabdruck erschien unter dem Titel „Hypernationalismus“ in der „Neuen Auslese“, 1. Jg. 8. Heft, S. 10—11)

Ohne ein Hauptwerk zu sein — der Verfasser mußte es schreiben, ohne irgendein Buch benützen zu können — gibt uns doch diese letzte Arbeit ein kostbares Zeugnis über die geistige Entwicklung Huizingas.

In allen Hinfälligkeiten und Nöten unserer Zeit entdeckt Huizinga die Notwendigkeit eines Heils. Summarisch, aber mit einer durchdringenden und gründlichen Kenntnis (er hatte sich zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn dem Studium der östlichen Religionen gewidmet) zeigt Huizinga, daß weder der Buddhismus noch der Brahmanismus die Möglichkeit einer Erlösung sahen, oder doch nur ganz unbestimmt. Er folgert daraus, daß das Christentum ganz andere Dimensionen hat.

Christentum bedeutet für ihn dogmatisches Christentum. Er weist den zwar religiösen, aber doch heidnischen Standpunkt Huxleys ab, genau so wie das undogmatische Christentum seines Freundes, des holländischen Schriftstellers Menno ter Braak. Die Christen können das Heil nicht in der Wiedergeburt eines rein ethischen und gefühlsmäßigen Christentums erwarten, das unter Mißachtung jedes Dogmas nur eine innerliche Verbindung mit Christus sucht. Das Christentum ist eine totale Forderung. Es will das Dogma ohne Abstrich in einer der historischen Formen, die es hervorgebracht hat, bekennen und leben: in der römisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen oder der protestantischen.

Wenn wir diese letzte Entwicklung in den Auffassungen des großen Kulturhistorikers betrachten, so können wir nur bedauern, daß der Tod den Gelehrten verhindert hat, seine Gedanken in einem zusammenfassenden literarischen Vermächtnis niederzulegen. Das Werk Huizingas erinnert in dieser seiner Unabgeschlossenheit in etwa an die alten Türme der Niederlande: Werke von einer großartigen Gebärde, aber unvollendet.